

Renate Mayntz

Uwe Schimanks theoretisches Modell der modernen Gesellschaft: Realtypus oder Idealtypus?*

Uwe Schimank will drei theoretische Perspektiven, die er in Beiträgen zur soziologischen Gesellschaftstheorie findet, zu einer Theorie der modernen Gesellschaft zusammenfügen. Abschließend fordert er dazu auf, die Plausibilität und das Erklärungspotential seines theoretischen Modells zu prüfen. In diesem Sinn soll mein Diskussionsbeitrag zur Prüfung (und eventuell Weiterentwicklung) des Modells beitragen, was besser gelingt, wenn man sich kritisch damit auseinandersetzt, als wenn man Zustimmung kundtut. Was in diesem Fall über weite Strecken leicht fiel; was Uwe Schimank in den fünf Schritten des Zusammenbaus der drei von ihm herausgehobenen Perspektiven vorführt, ist sozio-logisch überzeugend.

Man könnte sich zunächst fragen, warum überhaupt verschiedene gesellschaftstheoretische Perspektiven integriert werden sollen. Geht es, wie in den Naturwissenschaften, um kognitive Integration, die *eine* Theorie, oder geht es um größere Realitätsnähe, ein höheres Erklärungspotential für den angepeilten Ausschnitt der Wirklichkeit? Da gibt es einen Trade-off: Die Reduktion mehrerer spezieller zu einer allgemeinen und dementsprechend abstrakteren Theorie geht einher mit dem Verlust von Erklärungspotential für je konkrete empirische Phänomene. Die Wirklichkeit ist facettenreich und hat viele Ebenen, und wir Menschen können »die Wirklichkeit« niemals als Ganzes sehen. Die Unterschiedlichkeit von Perspektiven entspricht, so könnte man argumentieren, der biologisch festgelegten Begrenztheit unserer Aufmerksamkeitsspanne.

Wenn es allerdings um ein historisch begrenztes Phänomen wie die moderne Gesellschaft geht, ist es durchaus sinnvoll, verschiedene theoretische Perspektiven zu integrieren, um dieses Phänomen besser zu erfassen. Dann stellt sich allerdings die Frage, ob es ausreicht, nur soziologische Perspektiven in das Unternehmen einzubeziehen. Für die Erklärung der mich als Sozialwissenschaftlerin interessierenden Ereignisse und Vorgänge würde ich das verneinen. Uwe Schimanks integrative Theorie bezieht politikwissenschaftliche Perspektiven, bei denen es zentral um Macht und Herrschaft geht, nicht ein, obwohl auf seiner Literaturliste auch Politikwissenschaftler stehen. Wenn es darum geht, die uns umgebende gesellschaftliche Wirklichkeit möglichst adäquat zu erfassen, dann erscheint es mir unerlässlich, die machtpolitische Dimension einzubeziehen. Das kann man bestreiten, je nachdem was man unter »gesellschaftlich« versteht; für mich je-

* Anmerkung der Redaktion: Die Seitenzahlen in den runden Klammern beziehen sich hier wie in den folgenden Beiträgen auf den vorangehenden Beitrag von Uwe Schimank.

denfalls bezieht der Begriff politische und ökonomische Tatbestände mit ein. Aber ob man »gesellschaftlich« nun eng oder weit definiert: Offenbar gibt es zwischen den Zielen Integration soziologischer Perspektiven und Realitätsnähe eine nur dezisionistisch zu lösende Spannung.

Die Realitätsnähe eines Modells lässt sich nur im Hinblick auf sein Erkenntnisinteresse, den als Explanandum angepeilten Ausschnitt aus der Wirklichkeit beurteilen. Hier macht der Text, als Ganzes gesehen, etwas widersprüchliche Aussagen. Zu Beginn (in Abschnitt 1) spricht Uwe Schimank von dem »hier zu konstruierenden allgemeinen gesellschaftstheoretischen Modell« (241); abschließend betont er, dass der Geltungsanspruch für seine Theorie zeitlich und räumlich eng begrenzt ist, nämlich auf die »moderne Gesellschaft« – was im Zuge der näheren Beschreibung der drei zu integrierenden theoretischen Perspektiven wie in den mit empirischen Bezügen illustrierten fünf Schritten ihrer Integration unmissverständlich klar geworden ist. Natürlich kann man einen konkreten Typus von Gesellschaft im multi-dimensionalen Eigenschaftsraum einer allgemeinen Theorie verorten. Genau das geschieht hier aber nicht; vielmehr scheint es einen Bruch zu geben zwischen den von Uwe Schimank handlungstheoretisch begründeten Grundmerkmalen von Gesellschaftlichkeit allgemein und den drei theoretischen Perspektiven, die sich auf die moderne Gesellschaft beziehen. Grundmerkmale von Gesellschaftlichkeit (Schimank spricht von Funktionen des für die Spezies homo grundlegenden Tatbestands Gesellschaftlichkeit) sind für ihn normative Erwartungsstrukturen, Kooperationsbeziehungen, Spezialisierung und Tausch, sowie wechselseitige Identitätsbestätigung – vier *mögliche* Folgen von sozialer Interaktion, die aber auch verfehlt werden können. Aus diesen Grundmerkmalen (oder Funktionen?) von Gesellschaftlichkeit lässt sich ein analytisches Modell aus vier, zwischen je zwei Extrempolen aufgespannten Dimensionen konstruieren, die – auf sehr hohem Abstraktionsniveau – zur Charakterisierung höchst unterschiedlicher sozialer Formationen bis hin zu Hobbes' Kampf aller gegen alle dienen können. Die drei zu integrierenden Perspektiven – die differenzierungstheoretische, die ungleichheitstheoretische und die kulturtheoretische – werden nun aber nicht etwa aus den Dimensionen dieses analytischen Modells abgeleitet (was in der Tat nicht glatt aufginge), sondern lediglich »vor diesem Hintergrund« »ausgemacht« (242). Und in der Tat: Will man die vorhandene Literatur zur soziologischen Gesellschaftstheorie ordnen, wie man es als Hochschullehrer in einer Einführungsvorlesung tut, dann kann man darin sehr wohl die drei von Uwe Schimank identifizierten »Theriefamilien« sehen – auch, nicht nur.

Mit seiner Wahl einer durchweg handlungstheoretischen Betrachtungsweise entscheidet Uwe Schimank sich für einen mikrosoziologischen Ansatz und setzt sich explizit von der Luhmann'schen Systemtheorie ab. Das stimmt aber vor allem, weil Luhmann – anders als Parsons – nicht handlungstheoretisch ansetzt, und nicht, weil er systemtheoretisch argumentiert. Denn unverkennbar spielen wichtige Elemente der soziologischen Systemtheorie, wie die bei Parsons und Luhmann zu findende Unterscheidung segmentärer, stratifikatorischer und funktioneller Differenzierung und Parsons' AGIL-Schema, eine Rolle bei der Definition der drei von Uwe Schimank herausgearbeiteten Perspektiven: Die funktionelle Differenzierung wird zur differenzierungstheoretischen Perspek-

tive generalisiert, die stratifikatorische Differenzierung wird, sozio-ökonomisch verengt auf die Allokation von Teilnahmechancen, zur Ungleichheitstheoretischen Perspektive, und die kulturtheoretische Perspektive hat offensichtlich eine enge Beziehung zu Parsons' L-Funktion.

Die von Uwe Schimank ausgemachten drei Perspektiven sollen die drei hervorstehenden Teilordnungen moderner Gesellschaft beleuchten. Was genau als »moderne Gesellschaft« gilt wird allerdings nicht spezifiziert. »Man könnte«, so Schimank (263), sein Modell (auch? speziell?) auf den Zeitraum seit Mitte 1970 und die entwickelten Länder des Westens beziehen; aber offenbar gilt ihm auch die niederländische Gesellschaft des 16. und 17. Jahrhunderts bereits als modern (denn nur dann würde sein theoretisches Modell dabei helfen, die niederländische Malerei dieser Epoche zu verstehen). Eine Unterscheidung von moderner und prä-moderner (traditionaler) Gesellschaft wird angedeutet, eine Unterscheidung zwischen Moderne und der viel diskutierten Postmoderne wird nicht vorgenommen. Aus den illustrierenden Beschreibungen der drei Perspektiven und ihrer Integration kann man schließen, dass die moderne Gesellschaft sich durch institutionell ausdifferenzierte und spannungsreich verflochtene funktionelle Teilsysteme, die Dominanz eines kapitalistischen Wirtschaftssystems, sozio-ökonomische Ungleichheit und dezidierten Fortschrittsglauben auszeichnet. Danach würden nicht nur Entwicklungsländer im heutigen Afrika, sondern auch entwickelte sozialistische Länder wie die frühere UdSSR und die frühere DDR, vermutlich auch autoritäre (bzw. quasi-theokratische) Länder des Nahen Ostens nicht als »moderne Gesellschaften« gelten können. Schimanks Modell der modernen Gesellschaft ist auf ökonomisch entwickelte, kapitalistische westliche Gesellschaften der OECD-Welt zugeschnitten.

Abschließend fragt Uwe Schimank, ob die theoretischen Konzepte, die sein Modell der modernen Gesellschaft ausmachen, für sich genommen hinreichend klar und stringent zusammengefügt sind. Das kann man bejahen: Für jede der drei Perspektiven gibt es hinreichend Erfahrungstatbestände in dem uns vertrauten Typus westlicher Gegenwartsgesellschaft, und die von den drei Perspektiven beleuchteten Teilordnungen sind stringent zusammengefügt, nämlich durch plausible kausale Verknüpfung. Die Fortschritts-idee treibt die gesellschaftliche Arbeitsteilung an, die wiederum Tausch erforderlich macht und so zur Dominanz des ökonomischen Teilsystems und dem Siegeszug des Kapitalismus führt, was wiederum die Ungleichheit sozialer Lebenslagen zur Folge hat. Fast könnte es scheinen, dass das Ziel der (kausalen) Verknüpfung sich auf die inhaltliche Bestimmung der drei Teilordnungen ausgewirkt hat: Wenn eine kapitalistische Wirtschaft zur funktionellen Differenzierung gehört, muss die Ungleichheit eine dominant sozio-ökonomische sein. Oder vielleicht umgekehrt: Wenn Ungleichheit primär sozio-ökonomisch bestimmt ist, braucht es eine (kausale) Schnittstelle zur funktionellen Differenzierung, die die kapitalistische Wirtschaft besser liefert als z.B. ein – dominantes – öffentliches Bildungs- oder Gesundheitssystem. Die hervorgehobenen Merkmale der drei Ordnungen scheinen mir jedenfalls mit der Art ihrer Verknüpfung zu einem integrierten Modell zusammenzuhängen.

Für sich genommen heben die drei Teilordnungen charakteristische Merkmale eines bestimmten Typs von Gesellschaft hervor. Man könnte sie auf analytischen Dimensionen

verorten, die sich zwischen zwei Polen erstrecken: Keine bis umfassende Arbeitsteilung, sozio-ökonomische Gleichheit versus Ungleichheit und – inhaltlich für mich als analytische Dimension am wenigsten überzeugend – Fortschritt versus Beharren auf dem Status quo. Die der dritten, kulturtheoretischen Perspektive entsprechende Ordnung ist dabei eine »Ordnung« nur in eingeschränktem Sinn; sie wird aus dem kulturtheoretischen Leitmerkmal Fortschrittsglauben abgeleitet und besteht – als soziale Ordnung – nur im »Gegeneinander von Fortschrittsverfechtern und Traditionalisten«, wobei anders als im Fall der ersten beiden Ordnungen unklar ist, ob nur ein analytisches oder auch ein faktisches Gegeneinander (etwa in Form politischer Parteien) gemeint ist. Auch inhaltlich scheint mir die Verengung von »Kultur« auf Fortschrittsorientierung fragwürdig; lassen sich Newtons mechanistisches Weltbild oder auch die »grüne« Ethik der schutzbedürftigen Natur wirklich auf die Idee des Fortschritts reduzieren?

Alle drei Teilordnungen, so wie von Uwe Schimank beschrieben, haben eine offensichtliche Entsprechung in den kapitalistischen westlichen Gegenwartsgesellschaften. Sie tragen aber nur begrenzt zum Verständnis realer Vorgänge in und um diese Gesellschaften bei. Zunächst fehlt, mit der politischen oder Machtdimension, ein für genau diese Gesellschaften kennzeichnendes Merkmal: ihre demokratische Grundordnung. Diese Ordnung mag lediglich formal sein und nicht, wie normativ reklamiert, ein wie immer bestimmtes Gemeinwohl produzieren, aber die Furcht vor und der Tatbestand allgemeiner Wahlen ist unbestreitbar oft überaus folgenschwer – man denke nur an extreme Fälle wie Hitler, Orban und die jüngsten Wahlen in Griechenland und Großbritannien. Tatsächlich gehört eine (wenigstens formal) demokratische Verfassung zu den meist genannten, ja definierenden Merkmalen moderner Gesellschaften. Aber neben dem Modus der Legitimierung von politischer Herrschaft gehören zur politischen Ordnung einer Gesellschaft auch Merkmale wie die Konzentration von Macht, z.B. in einer Dynastie, bei wenigen Oligarchen oder in einer politischen Klasse – Aspekte, ohne die sich z.B. nicht erklären ließe, was sich seit 2004 in der Ukraine abspielt. Oder gilt die Ukraine nicht als moderne Gesellschaft und gehört insofern nicht zum Explanandum der integrierten Theorie?

Auch wenn man die Beschränkung des integrierten Modells auf soziologische Perspektiven akzeptiert und deshalb die politische als weitere Teilordnung herausnimmt, fragt es sich, ob die übrigen drei Perspektiven die entscheidenden Ordnungsdimensionen »der modernen Gesellschaft« repräsentieren. Mir jedenfalls fehlt selbst als Soziologin in Schimanks Modell ein Aspekt sozialer Ordnung, den man unter dem Begriff Formen sozialer Organisation fassen könnte. Vielleicht ist Schimanks handlungstheoretisch reduziertes Verständnis von »relationalen« Ansätzen eine Weichenstellung, die ihn hindert, Strukturdimensionen, die in real existierenden Gegenwartsgesellschaften eine zentrale Rolle spielen, in sein Modell aufzunehmen. Kennzeichnend für die hoch entwickelte Gegenwartsgesellschaft, die Gesellschaften der sogenannten Ersten Welt, ist die wachsende Vorherrschaft großer formaler Organisationen – Behörden, Verbände und Unternehmen. Die Europäische Kommission, der Internationale Währungsfonds, Monsanto, Google und Goldman Sachs sind wirkmächtige *korporative* Akteure, die ein auf der Mikroebene verorteter handlungstheoretischer Ansatz nicht erfasst. Auch der Kapitalismus

als die Wirtschaftsform, die wir tagtäglich ganz konkret vor Augen haben und erleben, lässt sich nicht einfach als Ergebnis der Herausbildung eines am Leitwert Erwerb oder Profit orientierten funktionellen Teilsystems erklären, ohne die betriebsförmige Organisation der Produktion als Faktor einzubeziehen. Die historischen Veränderungen auf der Dimension »Organisation« wiederum lassen sich kausal nicht verstehen, ja meines Erachtens nicht einmal deskriptiv zureichend erfassen, wenn man den Faktor Technik ausspart. Wie Marx sehr gut wusste, sind Organisation (Produktionsverhältnisse) und Technik (Produktivkräfte) eng verbunden. Aber Technik, obwohl von Menschen in sozialen Bezügen geschaffen und prägender Faktor sozialen Handelns und sozialer Interaktion, ist in eine spezielle Techniksoziologie verbannt worden und damit gesellschaftstheoretisch immunisiert. Bedauerlicher Weise, denn die Dynamik hoch entwickelter Gegenwartsgesellschaften scheint mir stärker durch ständige Machtkämpfe zwischen technisch hochgerüsteten Großorganisationen als durch Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Leitwerten, zwischen Fortschritt und Beharrung oder zwischen den 99 und dem einen Prozent bestimmt zu werden.

Was bleibt, wenn man den Realitätsgehalt eines – in sich stimmigen – Modells anzweifelt, das politische Strukturen und die eng mit der je verfügbaren Technik verbundenen Formen sozialer Organisation ausblendet oder mindestens nicht thematisiert? Es bleibt ein Idealtypus moderner Gesellschaft. Idealtypen sind, wie Talcott Parsons schon 1927 herausgearbeitet hat, Konstruktionen, die keine deskriptive Genauigkeit beanspruchen. »Seine [des Idealtyps, RM] Funktion ist es, einen Maßstab für die systematische Auswahl, die Anordnung und die Analyse von historischen Tatsachen bereitzustellen« (Parsons 2015 [1927]: 451). Max Weber hat mit verschiedenen Arten von Idealtypen gearbeitet; sie können sich, rational konstruiert, auf einen allgemeinen Begriff wie Bürokratie beziehen, aber auch auf einen raum-zeitlich umrissenen Tatbestand bzw. eine historische Epoche, und wollen dann ein Bild seines bzw. ihres »destillierten Wesens« »frei von all den Irrationalitäten des konkreten historischen Materials« zeichnen (Parsons 2015 [1927]: 452). Uwe Schimank, so scheint es, hat in diesem Sinne einen selbstverständlich nicht normativ, aber auch nicht deskriptiv gemeinten Idealtypus von modernen Gegenwartsgesellschaften konstruiert, der selektiv bestimmte Facetten der komplexen Wirklichkeit hervorhebt und zu einem Modell kombiniert. Dieses Modell besticht mehr durch seine intellektuelle Eleganz als durch sein Erklärungspotential für uns aktuell bedrängende Probleme, wie z.B. die Verwerfungen auf dem Arbeitsmarkt oder die Auseinandersetzung um das transatlantische Handelsabkommen – von politischen Problemen wie den Vorgängen in der Ukraine zu schweigen. Aber vielleicht ist Uwe Schimanks Sicht auf die Wirklichkeit im Unterschied zu der meinen eben doch eine spezifisch soziologische.

Literatur

Parsons, Talcott (2015) [1927]: »Kapitalismus« in der gegenwärtigen deutschen Literatur: Sombart und Weber«. In: *Berlin Journal für Soziologie* 24 (4), S. 433-467.

Anschrift

Prof. Dr. Renate Mayntz

Direktor emeritus

Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung

Paulstr. 3

50676 Köln

mayntz@mpifg.de